

Ekel

Auf den ersten Blick scheint es, als gehe der Ekel mit so heftigen leiblichen Reaktionen einher, dass sich die Frage stellt, ob er sich von einem bloßen Würgereflex oder von anderen Empfindungen wie Hunger, Durst, Wärmeempfindungen, Lust und Schmerz unterscheidet. Ist es überhaupt gerechtfertigt, ihn als Gefühl oder Emotion zu bezeichnen? Gefühle sind im Unterschied zu Empfindungen auf etwas gerichtet; sie weisen einen Verdichtungsbereich und einen Verankerungspunkt auf. Emotionen haben einen intentionalen Gehalt, der sich meistens adäquat explizieren lässt (in diesem Sinne können sie propositional verfasst sein), während dies für das leibliche Spüren wie auch für die Empfindungen nicht im gleichen Ausmaß gilt. Der Frage nach dem intentionalen Gehalt des Ekels wird in diesem Kapitel besondere Aufmerksamkeit gewidmet, damit deutlich wird, warum Ekel als Gefühl angesehen werden muss und nicht lediglich eine Empfindung darstellt.¹

Ekel ist ein Gefühl, welches in allen menschlichen Kulturen verbreitet ist, auch wenn Anlässe und Auslöser des Ekels von Kultur zu Kultur variieren können. Dass Ekel sich in verschiedenen Kulturen auf Grund unterschiedlicher Anlässe einstellen kann, sollte nicht über die Universalität des Ekelgefühls hinweg täuschen. Die Art und Weise, in der sich der Ekel den Personen aufdrängt, welche von ihm betroffen sind, weist darauf hin, dass dieses Gefühl biologische Wurzeln hat. Ekel ist ein fest in der menschlichen Natur verankertes Grundgefühl, von dem man unmittelbar betroffen wird. Ähnlich wie Angst ergreift der Ekel diejenigen, die er befällt, plötzlich und deutlich spürbar. Er lässt keinen oder kaum Raum für eine Distanzierung.

In der funktionalen Perspektive evolutionärer Erklärungen kann man den Ekel – und unter diesem Gesichtspunkt betrachtet ist er ebenfalls mit der Angst vergleichbar – als ein Warnsystem auffassen: Organismen werden davor bewahrt, sich schädliche Substanzen einzuverleiben oder sich Dingen anzunähern, die Schwächung, Krankheit oder gar den Tod bedeuten könnten. In phänomenologischer Terminologie lassen sich die Objekte, die den Ekel auslösen, als dessen jeweiliger Verdichtungsbereich bezeichnen (um sie »sammelt« sich das Gefühl), während die aufdringliche Präsenz dieser Objekte, deren Nähe zum eigenen Körper bzw. der eigenen Person, denkbare Berührungen sowie die Schäden, die von diesen Objekten manchmal ausgehen können, als Verankerungspunkte des Ekels anzusehen sind.

Es wäre ein Fehler, den Ekel allein deshalb, weil er starke biologische Wurzeln hat, ausschließlich als ein einfaches oder gar primitives Gefühl anzusehen. Er kann ganz unterschiedliche Formen annehmen. Jede Art von Ekel setzt Kultur voraus, und es gibt darüber hinaus Arten von Ekel, die sogar vielfältige kulturelle Ausdiffe-

1 Vgl. zu dieser Thematik auch Edward B. Royzman/John Sabini, »Something it Takes to be an Emotion: The Interesting Case of Disgust«, in: *Journal for the Theory of Social Behaviour* 31/1 (2001), 29–59.

ferenzierungen voraussetzen und nicht einfach eine primitive und unmittelbare emotionale Reaktion auf Gegenstände darstellen, die uns durch äußere Wahrnehmung (Sehen, Riechen oder Tasten) gegeben werden. Man denke an die verschiedenen Formen des moralischen Ekels, an den Abscheu, den man gegenüber Personen und ihren Taten empfinden kann. Man denke an die mannigfaltigen Arten des Überdrusses und der Langeweile, die ebenfalls häufig – so vor allem in der existenzphilosophischen Literatur – als Ekel angesprochen werden. Schließlich denke man an den Ekel, der sich auf Grund besonderer ästhetischer Abneigungen einstellen kann.

Wie viele andere Gefühle, Eigenschaften und Fähigkeiten, die in der menschlichen Natur verankert sind, benötigt auch der Ekel Sozialisationsprozesse, um in Gang gesetzt zu werden. Ähnlich wie bei vielen Tieren kommt es unter Menschen in den ersten Lebensjahren zwar vor, dass Dinge abgelehnt und zurückgewiesen werden, aber es gibt in diesem Alter noch nicht die spezifische Art von Ablehnung, die genau dem Ekel entspricht. Folgt man den Vorschlägen der Psychologie, sind es wohl vor allem Maßnahmen im Bereich der Sauberkeitserziehung, des so genannten *toilet training*, welche eine Voraussetzung dafür darstellen, dass unter den Ablehnungseinstellungen und -gefühlen die spezifische Form des Ekels herausgebildet werden kann.²

Dieses Kapitel beginnt mit Überlegungen zu Gehalt und Erleben des Ekels (1), bevor die Klassifikation verschiedener Typen und Formen dieses Gefühls zur Diskussion steht (2). Im dritten Abschnitt werden einige in der Geschichte von Philosophie und Literatur diskutierte Vorschläge zum Verständnis des Ekels untersucht, die von demjenigen, was gewöhnlich unter Ekel verstanden wird, abweichen. Sie thematisieren den Ekel als generelle Haltung oder Einstellung und erweitern damit die Bedeutung dieses Begriffs (3). Ein abschließender Teil skizziert Beziehungen des Ekels zu anderen Gefühlen, insbesondere zu Verachtung und Scham (4).

1. Gehalt und Erleben des Ekels

Fäkalien, Erbrochenes, Schweiß, Speichel, Eiter, Sperma, Wunden, verwesende Leichen, verwesendes Fleisch, entstellte Menschen, abgeschnittene Zehennägel, Maden, Schleim, Läuse, der Verzehr menschlichen Fleisches – das Spektrum von Dingen, vor denen Menschen sich ekeln oder ekeln können, ist sehr breit. Empfindet man Ekel, beispielsweise beim Reinigen eines Schuhs nach einem Tritt in einen Hundehaufen, kann sich als körperliche Reaktion ein Würgereflex einstellen. Starke Empfindungen von Ekel können auch direkt zum Erbrechen führen. Derart heftige Reaktionen zeigen einmal mehr, dass der Ekel ein fest mit der Natur (des Menschen)

² Vgl. dazu Martha Nussbaum, *Upheavals of Thought. The Intelligence of Emotions*, Cambridge 2001, 200 f.; ferner: Paul Rozin/Jonathan Haidt/Clark R. McCauley, »Disgust«, in: *Handbook of Emotions*, hg. von Michael Lewis/Jeanette M. Haviland-Jones, New York 2004, 637–653, 645 f.

verwobenes Gefühl ist, auch wenn sich bei vielen Ekelanlässen weder Erbrechen noch ein Würgereflex einstellen. Deshalb ist keines dieser physischen Ereignisse als notwendige Bedingung für das Vorliegen eines Ekelgefühls anzusehen.

Körperliche Reaktionen irgendeiner Art werden sich allerdings immer zeigen, auch wenn sie gelegentlich nur sehr schwach ausgeprägt sind. Selbst in der Geste des Naserümpfens, welches häufig dem Ausdruck einer Missbilligung in einem sehr weiten Sinne dient, zeigen sich noch die Spuren stärkerer Ekelreaktionen wie beispielsweise des Würgens. So gibt es Arten von Missbilligung, die sich anlässlich vergleichsweise harmloser Vorfälle einstellen können und den Ekel lediglich in Spurenelementen enthalten: So, wenn Opernbesucher, die sich fein gemacht haben, die Nase rümpfen über Besucher, die in gewöhnlicher Straßenkleidung erschienen sind. Die für das Naserümpfen typische körperliche Bewegung, ein Heben der Oberlippe und der Nasenflügel, verrät die Nähe zum Ekel im Wortsinn. Durch die Bewegung der Nase verringert sich der Luftstrom, schlechte Gerüche können auf diese Weise zwar nicht abgewehrt werden, aber ihr Eindruck lässt sich abschwächen, die Gerüche lassen sich ein wenig filtern. Auch wenn es sich beim Ekel um ein vergleichsweise körpernahes Gefühl handelt, ist dieses Gefühl nicht mit seinem körperlichen Ausdruck zu identifizieren. Vielmehr ist eine notwendige Bedingung für ein Ekelgefühl darin zu sehen, dass man leiblich davon betroffen ist; Übelkeit wird verspürt, und sei es auch nur in einem äußerst schwachen Sinne.

Obwohl Ekel in der Regel mit starken körperlichen Anwandlungen verbunden ist, die deutlich zum Ausdruck gelangen, sind im Zusammenhang mit diesem Gefühl durchaus auch kognitive Elemente im engeren Sinne wie Gedanken und Überzeugungen von Belang. Das Wissen um die Beschaffenheit oder Ursache eines sinnlichen Eindrucks kann die Entstehung oder das Verfliegen eines Ekelgefühls bedingen. So ergibt es einen Unterschied, ob man eine bestimmte Art von Geruch oder Konsistenz einem Objekt zuordnet, welches Ekel erregt oder einer delikaten Speise. Die klebrig-glitschige Beschaffenheit und den Geruch einer Auster kann man schätzen, während andere Objekte von vergleichbarer Beschaffenheit oder von vergleichbarem Geruch Ekelgefühle provozieren. Die Überlegung zeigt, dass selbst ein mit ganz bestimmten körperlichen Reaktionsformen verbundenes Gefühl wie der Ekel immerhin so komplex ist, dass es sich nicht ausschließlich auf körperliche Reaktionen reduzieren lässt, sondern auch Gedanken und Überzeugungen eine Rolle spielen können.

Versucht man in allgemeiner Weise zu beschreiben, was genau Ekel erregt, kann man sagen, dass Ekel immer dort relevant wird, wo aus der Perspektive dessen, der sich ekelt, Grenzüberschreitungen stattfinden bzw. Grenzen verletzt werden, die den eigenen Körper oder den Körper anderer Menschen betreffen. Diese Grenzüberschreitung kann in unterschiedliche Richtungen verlaufen. Etwas, das von außen kommt, droht einen zu durchdringen bzw. durchdringt einen; etwas, das von innen kommt, sucht oder nimmt einen Weg nach außen. Ein Beispielbereich für die erste Richtung der Grenzüberschreitung findet sich im Nahrungsmittelenkel und im Ekel vor Gerüchen, von denen man durchdrungen zu werden droht. Man ekelt sich vor etwas, vor manchen Speisen, die man in sich aufnehmen kann, vor bestimmten Gerüchen, die einen umfassen, ohne dass es möglich wäre, sich vor dem Geruch gänzlich zu verschließen. Hier steht vorrangig der eigene Körper im

Mittelpunkt. Speise und Geruch dringen in den eigenen Körper ein. Man kann sich allerdings auch dann ekeln, wenn andere sich Substanzen einverleiben oder dazu gezwungen sind, sich Substanzen einzuverleiben, vor denen man Abscheu empfindet.

Auch für die zweite Richtung der Grenzüberschreitung, für die Überschreitung der Grenze von Innen nach Außen, lassen sich viele Beispiele finden. Hier steht vorrangig der Körper anderer im Mittelpunkt, wobei es durchaus möglich ist, sich auch dann zu ekeln, wenn der eigene Körper betroffen ist. Man denke an den häufiger in Schlachtszenen von Kriegsfilmen vorkommenden Fall, wo jemandem aufgrund einer Verletzung die Gedärme aus dem Inneren quellen. Aber auch harmlosere Formen des Übertretens der Körpergrenze können einen Anlass für Ekel bilden: Speichel, Schweiß, die Substanzen in der Nase und in den Ohren, das Ausdrücken eines Pickels, Ausscheidungen, Erbrochenes. Angesichts derartiger Substanzen scheint es so etwas wie eine allgemeine Disposition zum Ekel zu geben; eine Disposition, die zwar überwunden werden kann, aber erst einmal da ist.

Mit dem Motiv, dass etwas aus dem Inneren des Körpers nach außen tritt, spielt häufig auch der Horrorfilm. Prominentes Beispiel ist die Science-Fiction-Saga *Alien*. Vielen dürfte die markante Szene aus dem ersten Alien-Film (1979) von Ridley Scott in Erinnerung sein, wo das »unheimliche Wesen aus einer fremden Welt« seinen ersten Auftritt hat. In einem Gewölbe stößt ein Protagonist des Films (es handelt sich um Kane, Mitglied der Crew eines Raumschiffs) auf eine Reihe eiförmiger Gebilde. Eines dieser Gebilde öffnet sich, das Alien schießt heraus, springt Kane in das Gesicht und umklammert seinen Kopf mit spinnenartigen Greifarmen. Der Fremdkörper fällt jedoch schon einen Tag später tot von seinem Opfer ab, und Kane scheint gesund und munter wie zuvor. Kurz darauf jedoch bricht ein kleines Alien aus dem Brustkorb des Wirts (Kanes) hervor. Aus dem Inneren eines menschlichen Körpers wird etwas ganz und gar Fremdes »geboren«. Eine inzwischen klassische Ekelszene. – Was den Ekel im Allgemeinen betrifft, so wird noch zu untersuchen sein, wie das Merkmal der Grenzüberschreitung bei jenen möglichen Objekten für Ekel zu bestimmen ist, die nicht unmittelbar und vielleicht noch nicht einmal mittelbar mit Nahrungsaufnahme oder Körpergrenzen zusammenhängen.

2. Typen und Formen des Ekels

Die Klassifikation von verschiedenen Typen oder Formen des Ekels kann auf der Grundlage unterschiedlicher Kriterien stattfinden: Zum einen lassen sich Formen des Ekels voneinander differenzieren je nach Sinnesorgan, mit Hilfe dessen die Objekte des Ekels wahrgenommen werden; zum anderen können mit Blick auf die Objekte, welche den Ekel hervorrufen, Typen des Ekels voneinander differenziert werden. Lässt sich anlässlich des Ekels eine Hierarchie der Sinne bezüglich ihrer Relevanz für den Ekel ausmachen?

Geruch und Geschmack scheinen über Tast- und Gesichtssinn zu dominieren, was die Empfänglichkeit dieser Sinne für den Ekel betrifft. Das Gehör indessen

scheint kaum eine oder gar keine Rolle zu spielen. So bemerkt bereits Aurel Kolnai, Autor einer umfangreicheren phänomenologischen Studie über den Ekel, dass »der Geruchssinn [...] der eigentliche Stammesort des Ekels«³ und die anderen Sinne dominiert. Auf dem Hintergrund der These von der Durchdringung leuchtet dies unmittelbar ein. Im Geruchssinn sind wir unserer Umgebung mehr oder weniger schutzlos ausgesetzt, von Gerüchen werden wir durchdrungen. Kolnai stellt fest:

»Durch den Geruch [...] wird der obere Digestivtrakt am unmittelbarsten affiziert, Brechreiz am meisten hervorgerufen, das Motiv der Nähe am stärksten erfüllt. Durch den Geruch werden auch Partikelchen des Gegenstandes in das Subjekt hineingetragen, wird intime Erfassung des fremden Soseins ermöglicht. In der Intimität dieser Sinnesmodalität gründet ihre primäre Bedeutung für den Ekel.«⁴

Die Dominanz des Geruchssinns ist aber nicht nur darauf zurückzuführen, dass wir Gerüchen schutzlos preisgegeben sind, denn Geräuschen sind wir durch das Gehör ebenfalls schutzlos ausgeliefert. Die besondere Bedeutung des Geruchssinns für den Ekel hängt vermutlich mit der Nähe von Geruch und Geschmack zusammen, genauer mit der Beziehung, welche nicht nur der Geschmacks-, sondern auch der Geruchssinn zum Kontext von Nahrung und Ernährung hat. Diese Beziehung zwischen Geruch, Geschmack und Ernährung dürfte erklären, warum diese beiden Sinne ekelrelevanter sind als Tast- und Gesichtssinn, während das Gehör dem Ekel besonders fremd zu sein scheint. Dies gilt für die Häufigkeit, in der durch diese Sinne aufgenommene Objekte ein Ekelgefühl vermitteln, und es gilt auch für die Intensität der jeweiligen Ekelgefühle.

Selbstverständlich kann Ekel durch Tasten oder Sehen hervorgerufen werden. Was den Gesichtssinn betrifft, so genügt bereits der Verweis auf das (geruchs- und geschmacksfreie) Medium des Films, um deutlich zu machen, inwiefern allein der Anblick von etwas, was Ekel erregt, Ekel zu erzeugen vermag. Noch einmal sei an den Horrorfilm erinnert, der eben nicht nur Angst und Entsetzen beim Zuschauer hervorrufen kann, sondern auch Ekel. Beim Tastsinn kann man sich fragen, ob er allein, ohne Beteiligung eines oder mehrerer anderer Sinne, Ekel evozieren kann. Dass die Berührung von bereits als ekelhaft klassifizierten Objekten ebenfalls mit Ekel verbunden ist, man denke an die Berührung von Fäkalien, Kadavern usw., ist unstrittig – insofern kann der Tastsinn zumindest »synästhetisch« und in Verbindung mit den anderen Sinnen als Ekelsinn fungieren.

Strittig ist aber die Frage, ob Ekelgefühle durch bloßes Tasten von etwas ausgelöst werden können, ob zum Beispiel die Berührung von etwas Schwabbeligem, Breiigem oder Schleimigem bereits ausreicht, um ein Ekelgefühl zu evozieren, wenn die anderen Sinne »ausgeschaltet« sind. Einerseits kann man sagen, dass bei einem durch Tasten hervorgerufenen Ekel Assoziationen an bereits als ekelhaft bekannte Dinge oder eben das Wissen darum, dass das Ertastete ekelhaft ist, eine Rolle zu

3 Aurel Kolnai, »Der Ekel«, in: *Jahrbuch für Philosophie und phänomenologische Forschung* Band X (1929), 516–569 (ND Tübingen 1974, 119–173), 137.

4 Ebd., 137.

spielen scheinen. Der Tastsinn als solcher und losgelöst von den anderen Sinnen scheint auf den ersten Blick keine ausgemachte Ekelrelevanz zu besitzen.⁵ Andererseits kann bereits der ertastete Übergang von Festem zu Flüssigem und vom Flüssigem ins Feste eine Ekel erregende Wirkung haben. So wäre es vorstellbar, dass jemand vor einer zähen, zerlaufenden Masse Ekel empfindet, zumal dann, wenn man überhaupt nicht weiß, um was es sich handelt. Ist eine solche Konsistenz zwischen Breiigem und stockender Flüssigkeit zudem mit starken Gerüchen verbunden, so kann die Gestaltlosigkeit der Masse, ihr Zwischenstadium, den Ekel steigern. Dies kann zum Beispiel bei der Haut der Fall sein, die sich auf abkühlender Milch gebildet hat, bei zu flüssig geratenem Brei oder bei stockenden Saucen, besonders dann, wenn sie mit unregelmäßigen, ausflockenden Verdickungen einhergehen.

In diesen Fällen scheint die Form, die Gestalt- und Konturlosigkeit der Masse, Einfluss auf die Ausbildung des Ekelgefühls zu haben. Zwar ist es faktisch häufig der Fall, dass in derartigen Fällen eine Verbindung zum Bereich von Nahrung und Ernährung besteht (Haut auf der Milch, Sauce, Brei) und somit Geschmack und Geruch zumindest assoziiert werden auch dort, wo etwas nur ertastet oder aber bloß gesehen wird. Da aber die Anlässe für Ekel kulturell und individuell hochgradig variieren, ist es nicht ausgeschlossen, dass der Ekel ganz ablösbar ist von solchen Nahrungskontexten und sich ausschließlich auf Grund von taktilen oder visuellen Erfahrungen einstellen kann.

Ob es einen Ekel des Gehörs gibt, ist ebenfalls eine strittige Frage. Häufig wird bestritten, dass man sich vor Geräuschen oder Tönen ekeln kann. So ist es sicher möglich, eine bestimmte Art von Musik zu verabscheuen und diesen Abscheu mit Wendungen wie die, man finde diese Musik »zum Kotzen«, zum Ausdruck zu bringen.⁶ Allerdings ist wohl nicht davon auszugehen, dass sich ein Brechreiz im Sinne einer unmittelbaren physischen Regung einstellt, sondern eben in einem übertragenen Sinne. Anders als in dem Fall, wo jemand gezwungen ist, sich eine Ekel erregende Substanz einzuverleiben, führt das Hören der Musik nicht unmittelbar dazu, dass man sich übergibt. Man verspürt keinen Brechreiz in einem wörtlichen, sondern allenfalls in einem übertragenen Sinne. Es ist jedoch zu bezweifeln, ob hier überhaupt sinnvoll von Ekel gesprochen werden sollte und ob es sich nicht eher um eine Abneigung allgemeiner Art gegen diese Musik handelt.

Möglicherweise handelt es sich bei dieser letztlich metaphorischen Rede vom »Ekel« vor dieser Musik um eine Verwechslung mit jenen Arten von Ekel, die wegen einer mangelnden physischen Stimulanz als »körperferner« oder »vermittelter« Ekel bezeichnet werden können. Darauf wird zurückzukommen sein. Diese Art von Ekel zu empfinden ist nicht möglich, ohne differenzierte Überzeugungen zu hegen oder komplexere Urteile zu fällen, die auf den Gegenstand des Ekels bezogen sind – anders

5 Wenn man den Ekel ganz allgemein als ein Gefühl der Abneigung begreift, wie beispielsweise Paul Ekman, fällt es nicht schwer, alle Sinne als gleichrangig zu betrachten und zuzubilligen, dass auch Anblick und Klang, und nicht nur Geschmack und Geruch, dieses Gefühl hervorrufen können. Vgl. Paul Ekman, *Gefühle lesen. Wie Sie Emotionen erkennen und richtig interpretieren*, Darmstadt 2004, 238 ff.

6 Vgl. Harald Eggebrecht, »Ekeltonen«, in: *Ekel und Allergie*. Kursbuch 129, Berlin 1997, 145–151.

als beim Ekel vor Kot und Ähnlichem, beim physischen Ekel, der eine pauschale Art von Abscheu darstellt.

Ekelgefühle lassen sich nicht allein im Rückgriff auf die Sinnesorgane voneinander unterscheiden, welche den Ekel vermitteln, sondern möglich ist auch eine Klassifizierung verschiedener Ekeltypen auf der Grundlage der Gegenstände, Ereignisse und Begebenheiten, durch welche Ekelgefühle hervorgerufen werden. Den Gegenständen entsprechen bestimmte Formen des Ekels, wie wir bereits am Beispiel der Musik und der Unterscheidung von körpernahen und körperfernen Formen des Ekels gesehen haben.

Aurel Kolnai, dessen Überlegungen im Folgenden eingehender berücksichtigt werden, unterscheidet in diesem Zusammenhang zwischen dem »physisch Ekelhaften« und dem »moralisch Ekelhaften«,⁷ wobei der Ausdruck »moralisch« hier im weiten Sinne von »nicht körperlich« oder »geistig« verwendet wird. Physischer Ekel wird durch physische Objekte ausgelöst, während moralischer Ekel durch Handlungen, Ereignisse oder Gedanken, ausgelöst werden kann. Als physisch ekelhaft gilt der gesamte Bereich der Fäulnis, wozu Prozesse der Verwesung, Zersetzung, Erweichung, Auflösung, Verfärbung, des Übergangs vom Lebenden ins Tote sowie der Auflösung der Materie gezählt werden. Ganz im Sinn der Bemerkungen zum Ekel als Gefühl, welches mit der Überschreitung von Körpergrenzen einhergeht, werden Exkremate als Zersetzungsprodukte, die vom Körper ausgestoßen werden, alle Arten von Ausscheidungen und Sekreten sowie das »Klebrige, Halbflüssige, [...] zurechtlich Anhaftende«⁸ als physisch ekelhaft angeführt.

Schließlich lässt sich Schmutz und Dreck im Allgemeinen als etwas, das kleben oder anhaften kann, als Objekt des Ekels auffassen. Kolnai erläutert den Umstand, dass man sich vor Schmutz ekeln kann, mit dem Hinweis, dass sich Schmutz als Spur des Lebens auffassen lässt und auch das in einem ausgemachten Sinne Lebendige Gegenstand des Ekels sein kann: Tiere, menschliche Leiber. Auf die Tiere und das Vitale in einem allgemeinen Sinn (Kolnai nennt beispielsweise auch »quel-lende Brüste« und die »wimmelnde Brut« als mögliche Objekte des Ekels) wird noch zurückzukommen sein.

Was das so genannte moralisch Ekelhafte betrifft, so verweist Kolnai zunächst auf den Überdruß, der sich anlässlich von Sachen einstellen kann, die im Grunde lustvoll sind, aber zum Überdruß führen können, wenn sie lange oder sogar immer währen. Im Zusammenhang mit dem Überdruß stehe auch der Ekel vor übermäßigem Genuss, insbesondere der Ekel vor Völlerei und Versumpfen.⁹

Im Kontext des von Kolnai moralisch genannten Ekels ist der Ekel vor dem Lebendigen und Vitalen ebenfalls Thema. Er nennt den Ekel vor übermäßiger oder am falschen Ort entfalteter Vitalität: der hochtrainierte Sportler wirke im Eindruck seiner überschäumenden Vitalität zu lebensvoll, ungeordnete Sexualität, aber auch zu großes Bemühen um Geistiges am falschen Ort seien ekelhaft. Ekelhaft könne auch »das unfruchtbar Selbstzweckhafte eines ewigen Gedankengeknisters«, die »zweck-

7 Aurel Kolnai, »Der Ekel«, a. a. O., 140 ff., 149 ff.

8 Vgl. ebd., 141.

9 Im Zusammenhang damit spricht Kolnai auch von der »Blutschande« als »einknickender Lebensstrom-Verdickung« (ebd., 150).

los-subtile, subjektivistisch-schwelgerische, im Herzensgrund gegenstandsgleichgültige Überverfeinerung oder Schwulstigkeit« sein sowie die »Geilheit des Geistes«. ¹⁰ Schließlich geht es auch noch um Verhaltensweisen und Eigenschaften, die Gegenstand der Moral im engeren Sinne sind: Lüge und Verlogenheit, Falschheit, moralische Weichheit, Haltlosigkeit und Rückgratlosigkeit.

Gesteht man zu, dass zumindest von einem Teil dieser Beispiele echte Ekelphänomene erfasst werden, so drängt sich der Eindruck auf, dass die Gemeinsamkeit der ersten Beispielserie in einer Art von Unordnung in dem Sinne besteht, dass etwas nicht an dem Platz ist, an den es gehört, und zwar Verhaltensweisen oder Eigenschaften, die in anderem Kontext nicht notwendigerweise Ekel erregend wären, während sich bei den anderen Beispielen die Unordnung auf eine Art von moralischer Gestalt- und Konturlosigkeit bezieht.

Rechtfertigt der Umstand, dass viele Menschen auf verschiedene Arten von moralischem Fehlverhalten mit Ekel und Abscheu reagieren, den Ekel, zumindest eine bestimmte Art des Ekels, als moralisches Gefühl anzusehen? Worin würde unter dieser Voraussetzung der Unterschied zwischen Ekel und Empörung bestehen? Es gibt eine Reihe von Übergangsphänomenen, die sich nicht deutlich voneinander abgrenzen lassen. Man könnte versucht sein zu argumentieren, dass sich Ekel und Abscheu anlässlich besonders gravierender Normverstöße einstellen (Massenmorde, um nur ein Beispiel zu nennen), während Empörung ein im Kontext von »üblichen« und im Großen und Ganzen nachvollziehbaren Normverstößen verbreitetes Gefühl ist. Dann müsste man Ekel und Abscheu vor einer in einem moralischen Sinne verfehlten Handlung als besondere Steigerungsform der Empörung begreifen. Oder man könnte geltend machen, die Empörung beziehe sich auf den Normverstoß, während sich Ekel und Abscheu eher auf die Personen beziehen, welche den Normverstoß begehen.

Beide Vorschläge erscheinen ein wenig künstlich, weil man auch von vergleichsweise harmlosen Normverstößen angeekelt sein und sich auch angesichts gravierender Normverstöße empören kann. Außerdem kann Ekel sich auch auf Handlungen beziehen – im Bereich der Moral ebenso wie in anderen Bereichen –, er muss sich nicht unbedingt auf Personen beziehen. Ekeln kann man sich auch vor übertriebener Höflichkeit oder aalglatter Freundlichkeit, das heißt vor letztlich eher harmlosen Normverstößen. Die Frage nach der Handlung oder der Person als demjenigen, dem der Ekel gilt, wird von Fall zu Fall zu entscheiden sein. Die Vielzahl denkbarer Einzelfälle erlaubt keine allgemeingültige Klassifizierung.

Interessant ist, dass nicht nur im Kontext des moralischen Ekels, sondern auch dort, wo im Zusammenhang mit Normverstößen das Gefühl des Ekels noch gar keine Rolle spielt, die »Sprache« des Ekels im physischen Sinne verwendet werden kann und häufig auch verwendet wird. So ist die Rede vom Sauberen und vom Schmutzigen verbreitet. Man denke an Wendungen wie die, dass man »seine Hände in Unschuld wäscht«, »schmutzige« oder »reine« Absichten hat usw. Auffällig ist auch, dass ein Fehlverhalten, sei es eine moralische Normverletzung oder ein Verstoß gegen die Etikette, häufig mit Ausdrücken quittiert wird, die unmittelbar in den Kon-

10 Ebd., 153.

text des Ekels gehören: Ausrufe wie »Igit« oder »Pfui« sind durchaus üblich, wenn man ein aus eigener Perspektive verfehltes Verhalten kommentieren und missbilligen möchte. Gleiches gilt für das nichtverbale Verhaltensrepertoire: das Rümpfen der Nase, das Aufsetzen eines Ekelgesichts sind eben auch dort üblich, wo gar kein Ekel im direkten und unmittelbar physischen Sinne verspürt wird, sondern wo es sich um Kommentare zu einem Fehlverhalten – ganz gleich welcher Art – handelt.

Kommen wir noch einmal auf Kolnais Gedanken zurück, das Lebendige sei unter bestimmten Umständen einer der bevorzugten Gegenstände des Ekels. Der Ekel vor dem Lebendigen wird häufig mit dem Hinweis erläutert, dass man sich vor demjenigen ekele, was an die eigene Kreatürlichkeit erinnere. Die schon angesprochene Überschreitung von Körpergrenzen (ob von außen nach innen oder von innen nach außen) lässt sich mit diesem Gedanken verbinden, da sie auf die Kreatürlichkeit hinweist. Im Ekel werde die Erinnerung an die Tiernatur verdrängt. ¹¹

Dies ist ein Gedanke, der zumindest implizit zunächst einmal im Rahmen psychoanalytischer Theorien des Ekels formuliert worden ist. So hatte Freud die Entstehung des Ekels mit dem aufrechten Gang des Menschen in Verbindung gebracht, da beim Menschen durch seine aufrechte Haltung die für den Ekel besonders relevanten Sinne (der Geschmacks- und Geruchssinn) von seinen Ausscheidungs- und Sexualorganen entfernt sind und die kreatürlichen Merkmale seines Körpers damit in einem vergleichsweise direkten Sinn aus dem Blick geraten. ¹²

Kreatürlichkeits- und Sexualitätsverdrängung, Ekel-Entstehung und Ausbildung der Kultur lassen sich so als eng miteinander verwobene Prozesse verstehen. Man kann verschiedene Indizien nennen, welche für die These sprechen, der Ekel hänge mit der Zurückweisung der Tierähnlichkeit (und Kreatürlichkeit) des Menschen zusammen. Zunächst fällt auf, dass Tiere keinen Ekel empfinden, und dies obwohl der Ekel ein basales Gefühl ist. Viele der fest mit der Natur des Menschen verbundenen Gefühle finden sich jedoch zumindest in bestimmten, weniger komplexen Variationen auch bei machen Tieren. Außerdem unterscheiden wohl auch die meisten Tiere zwischen Nahrungsmitteln, die ihnen zu- und solchen, die ihnen abträglich sind. Mit Ekelgefühlen würde man dies aber nicht in Verbindung bringen.

Ein weiteres Indiz ist darin zu sehen, dass Abscheu und Ekel häufig mit Prozessen und Vorgängen verbunden sind, in denen Kreatürlichkeit auf deutliche Weise sichtbar wird, wie das zum Beispiel im Verlauf einer Krankheit der Fall sein kann. So kann es nicht überraschen, dass sich gerade aus der Perspektive Pflgender eine Vielzahl von Ekelbeispielen anführen lassen. ¹³ Weitere Hinweise auf die Berechtigung der Annahme, es sei die Distanzierung von der Tierähnlichkeit, die im Ekel eine Rolle spiele, lassen sich im Hinblick auf die Verbindungen erhärten, welche zwischen den Tieren und paradigmatischen Ekel-Objekten bestehen: zu denken ist

11 Häufig wird verwiesen auf Andras Angyal, »Disgust and related Aversions«, in: *Journal of Abnormal and Social Psychology* 36 (1941), 393–412; vgl. Martha Nussbaum, *Upheavals of Thought*, a. a. O., 203 ff; Paul Rozin/Jonathan Haidt/Clark R. McCauley, »Disgust«, in: *Handbook of Emotions*, a. a. O., 637–653.

12 Vgl. zum Beispiel Sigmund Freud, *Briefe an Wilhelm Fließ 1887–1904*, Frankfurt a. M. 1986, 301–305.

13 Vgl. insbesondere Christine Pernlochner-Kübler, *Körperscham und Ekel – wesentlich menschliche Gefühle*, Münster 2004.

an den Bereich dessen, was man die ›Abfälle des Lebendigen‹ nennen könnte, zu denken ist auch an die Sexualität sowie an Prozesse der Nahrungsaufnahme. Anders als Menschen pflegen die meisten Tiere ein vergleichsweise ›entspanntes‹ Verhältnis zu den Abfällen des Lebendigen wie beispielsweise zu ihren Ausscheidungen. Sie suhlen sich darin, schnuppern daran und anderes mehr. Auf diese Weise sind ihre Verhaltensweisen direkt und offensiv auf einen Bereich bezogen, angesichts dessen Menschen extrem ekelanfällig sind.

Gleiches gilt für den Bereich der Sexualität. Man könnte sagen: Lustvolle Sexualität setze die Suspension der sonst häufig mit der allzu großen Nähe fremder Körper verbundenen Ekelgrenzen voraus: Andere Menschen unbeabsichtigt bei dem Vollzug sexueller Praktiken zu beobachten oder zu sehen, wie andere Menschen sich in schamloser Weise entblößen, kann Ekel auslösen. Ungewollte und erzwungene Sexualität ist sogar immer mit intensiven Ekelgefühlen verbunden. Werden Situationen mit sexuellen Inhalten freiwillig aufgesucht (der Voyeur oder der Konsument pornographischer Materialien möchte anderen zuschauen) oder kommt es auf einvernehmliche Weise zu sexuellen Kontakten, sind die Ekelschwellen herabgesetzt bzw. von vornherein nicht vorhanden. Diejenigen Bereiche des menschlichen Körpers und insbesondere Gerüche und Berührungen, die sonst mit Ekel behaftet sind, werden im Gegenteil als positiv und lustvoll empfunden. Bezieht man den Ekel, der sich anlässlich der Konfrontation mit fremden oder gar befremdlichen sexuellen Inhalten einstellen kann, auf den Umstand, dass sich in der Sexualität menschliche Kreatürlichkeit auf besondere Weise zeigt, lässt sich die lustvoll erlebte Sexualität als besondere Art der Zustimmung zu menschlicher Kreatürlichkeit interpretieren.

Dass im Bereich der Kreatürlichkeit die Nahrungsaufnahme für den Ekel eine besondere Rolle spielt, ist bereits mehrfach hervorgehoben worden. Aufschlussreich ist, dass sich der Ekel bei pflanzlicher Nahrung vor allem auf Fäulnisprozesse bezieht, während er sich bei tierischer Nahrung über Verwesungsprozesse hinaus auch auf frische rohe Fleischstücke, auf bestimmte Organe oder auf bestimmte Tierarten beziehen kann. Dass tierische anders als pflanzliche Nahrung für Menschen in den meisten Kulturen mit einer größeren Zahl von Ernährungsgeboten und -verboten versehen zu sein scheint, könnte ebenfalls mit der im Ekel verdrängten Tierähnlichkeit des Menschen zusammenhängen. Manche Tiere werden wegen ihrer Schmachhaftigkeit oder ihres Ernährungswertes gepriesen, bestimmte andere Arten zu essen dagegen erfüllt mit Ekel und Abscheu.

Während Insekten in europäischen Kulturen nicht auf dem Speiseplan zu finden sind und allenfalls versehentlich beispielsweise als Blattläuse im Salat oder Apfelwicklerlarven im Obst auf den Teller gelangen und ihr Verzehr als außerordentlich ekelhaft gilt, ist in anderen Kulturen die Entomophagie so üblich wie der Verzehr von Schweine- oder Rindfleisch in den meisten Gebieten Europas. Bei den Ureinwohnern in den Gebieten des Amazonas und Orinoko gilt das Ausschlüpfen noch lebender Riesenspinnen als eine Delikatesse. In Thailand bekommt man Schaben und Wasserkäfer im Schnellrestaurant, und unter den australischen *Aborigines* ist die Bogong-Motte eine verbreitete und beliebte Speise.

Diese Überlegungen stellen sicherlich keine unabwiesbaren Argumente dafür bereit, die These in einem starken Sinne zu begründen, der Ekel hänge mit der

Zurückweisung der Tierähnlichkeit des Menschen zusammen. Aber sie enthalten eine Reihe plausibler Hinweise, welche diese These untermauern. Walter Benjamin geht so weit, den Ekel vor Tieren mit Angst in Verbindung zu bringen, einer Angst vor der Ähnlichkeit zwischen Mensch und Tier:

»Beim Ekel vor Tieren ist die beherrschende Empfindung die Angst, in der Berührung von ihnen erkannt zu werden. Was sich tief im Menschen entsetzt, ist das dunkle Bewusstsein, in ihm sei etwas am Leben, was dem ekelerregenden Tiere so wenig fremd sei, daß es von ihm erkannt werden könne.«¹⁴

Wir haben bereits darauf hingewiesen, dass im Ekelgefühl Vorstellungen des Durchdrungen-Werdens von etwas eine Rolle spielen, oder – wie es in der Literatur gelegentlich auch heißt – die Idee der Kontamination, welche den Ekel mit einer ihm eigenen Art von Magie ausstattet.¹⁵ War ein Gegenstand oder eine Person einmal mit einer Sache in Berührung, die Ekel erregt, ›überträgt‹ sich der Ekel auf den durch diese Sache berührten Gegenstand oder die berührte Person. Magisch ist diese Relation, da sich die Ekelgefühle auch dann einstellen, wenn nachweislich keine Verbindung mehr zwischen dem Objekt des Ekels und demjenigen, was von diesem Objekt berührt wurde, besteht. So würde niemand, jedenfalls nicht ohne Not, aus einer Bettpfanne essen, selbst dann nicht, wenn diese mehrfach gesäubert und sterilisiert wurde. Der einmalige Kontakt mit einer Substanz verunreinigt den betreffenden Gegenstand in der Perspektive desjenigen, der den Ekel verspürt, auf immer und ewig. Objekte des Ekels scheinen alles, was mit ihnen in Berührung kommt, ›anzustecken‹ und für alle Zeit unbrauchbar zu machen. Kommt ein Gegenstand des alltäglichen Gebrauchs mit einem ekligen Gegenstand in Berührung, so kann auch der (bisher unter Umständen vielleicht sogar geliebte Gegenstand) zum Anlass für Ekel werden. Man denke an ein Kleidungsstück, welches mit ekligen Substanzen in Berührung kam oder von einer Person getragen wurde, die man nicht mag. Hier eignet dem Ekel eine Magie, die sich jeder Art von Erklärung verschließt.

3. Vom Gefühl des Ekels zur Einstellung. Nietzsche und Sartre

Der Ekel im Sinne eines Gefühls, welches akut auftritt und episodisch verläuft, lässt sich als Ekel im engeren Sinne bezeichnen. Mit dem Ausdruck »Ekel« wird allerdings in bestimmten Fällen auch eine Haltung bzw. Einstellung benannt. Der Gehalt dieser Einstellung weicht mitunter erheblich ab vom Ekel, sofern man ihn im Sinne eines episodischen Gefühls versteht, welches einen Anfang hat, einen Verlauf nimmt und ein Ende findet. Bezüge des Ekels im Sinne einer Haltung zum Ekel im

14 Walter Benjamin, *Einbahnstraße*, in: ders., *Gesammelte Schriften*, Band IV-1, Frankfurt a. M. 1991, 90 f.

15 Vgl. zur empirischen Erforschung dieser Eigenheit u. a. Paul Rozin/Linda Millman/Carol Nemeroff, »Operation of the Laws of sympathetic Magic in Disgust and other Domains«, in: *Journal of Personality and Social Psychology* 50 (1986), 703–712.

Sinne eines episodischen Gefühls ergeben sich dadurch, dass im Zusammenhang mit dem Ekel als Haltung bzw. Einstellung Beschreibungen kursieren, die sich genau derselben Bilder bedienen, wie man sie im Zusammenhang mit dem Ekel als Gefühl im engeren Sinne verwendet.¹⁶ In der Geschichte der Philosophie und Literatur des Abendlandes gibt es eine Reihe von Zeugnissen, welche den Ekel im Sinne einer Haltung thematisieren.¹⁷ Bei der in diesem Zusammenhang zur Diskussion stehenden Art des Ekels handelt es sich um einen existenziellen Ekel, der das Leben oder die Welt im Ganzen betreffen kann. Zwei in diesem Zusammenhang einschlägige Autoren, deren Überlegungen in wirkungsgeschichtlicher Hinsicht besonders bedeutsam waren, sind Friedrich Nietzsche und Jean-Paul Sartre.

Nietzsche beschreibt den Ekel zwar immer wieder mit Hilfe von Phänomenen, die in den Umkreis von Ekelgefühlen im wörtlichen Sinn gehören, aber letztlich geht es ihm nicht um die Erfassung des Ekels als episodisches Gefühl, sondern er skizziert eine Haltung, die in allererster Linie das Leben im Ganzen betrifft. Diese Haltung des Ekels dokumentiert sich für Nietzsche zunächst in der Leib- und Lebensfeindschaft des Platonismus sowie Christentums, wo sie damit beginnt, einer bestimmten Art von Moral den Boden zu bereiten. Bereits in seiner frühen Schrift *Über die Geburt der Tragödie* bemerkte Nietzsche: »Christentum war von Anfang an, wesentlich und gründlich, Ekel und Ueberdruss des Lebens am Leben, welcher sich unter dem Glauben an ein ›anderes‹ oder ›besseres‹ Leben nur verkleidete, nur versteckte, nur aufputzte.«¹⁸ Die von Nietzsche als Ekel am Leben apostrophierte Einstellung ist im Grunde eine feindselige Haltung gegenüber den vitalen und sinnlichen Impulsen des menschlichen Lebens als solchen, nicht nur gegenüber Formen, die Anlass für Ekelgefühle im engeren Sinne werden können, wie Ausscheidungsvorgänge oder sexuelle Vollzüge.¹⁹ Weil sich der von Nietzsche diagnostizierte Ekel auf das Leben im Ganzen richtet, ist er auch nicht als episodisches Gefühl aufzufassen, welches sich hier oder dort einstellt, sondern es handelt sich um eine Grundeinstellung, welche immer präsent ist und alle Phänomene des Lebens in gleicher Weise betrifft.

In der zitierten Bemerkung ist nicht nur vom Ekel, sondern auch vom Überdruss die Rede. Fraglich ist, wie die Formulierung vom »Ekel und Ueberdruss des Lebens am Leben« gedeutet werden muss. Man könnte die Bemerkung so verste-

16 So bemerkt Konrad Paul Liessmann, »Ekel! Ekel! Ekel! – Wehe mir!« Eine kleine Philosophie des Abscheus«, in: *Ekel und Allergie*. Kursbuch 129, a. a. O., 101–110, 102: »Kein Affekt kommt im wörtlichen Sinn so aus den Tiefen der Eingeweide des Menschen wie der Ekel; und kein Affekt wird, metaphorisch gewendet, so sehr zum Indiz einer metaphysischen Misere wie der Ekel.«

17 Vgl. dazu die Studie von Winfried Menninghaus, *Ekel. Theorie und Geschichte einer starken Empfindung*, Frankfurt a. M. 1999.

18 Friedrich Nietzsche, *Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste des Musik*. Kritische Studienausgabe Band 1, hg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari, München 1988 (EA 1872), 18.

19 Nietzsche lässt sich von der Perspektive leiten, dass das Christentum den Ekel vor bestimmten Erscheinungsformen von Vitalität zu einer Einstellung verallgemeinert, die das Leben ganz generell betrifft. Der so verstandene Ekel konnte für ihn zu einem Schrittmacher der Moral werden, einer Moral, die von ihm an anderer Stelle als Sklavenmoral und Moral der Schwäche bezeichnet wird. Zu Nietzsches Moralkritik vgl. Winfried Schröder, *Moralischer Nihilismus. Radikale Moralkritik von den Sophisten bis Nietzsche*, Stuttgart 2005, insbesondere Kapitel II.

hen, dass Ekel und Überdruss miteinander identifiziert werden, dass die Ausdrücke »Ekel« und »Überdruss« synonym verwendet werden. Nietzsches Sprachgebrauch tendiert in diese Richtung. Plausibler ist es, den Ekel als Ergebnis des Überdrusses anzusehen und den Überdrussekel als eine spezifische Form von Ekel aufzufassen, die sich von anderen Formen des Ekels auf Grund bestimmter Merkmale unterscheidet. Einer Sache überdrüssig sein, das heißt, genug von dieser Sache zu haben, ihrer satt zu sein, sie nicht mehr sehen zu können. Überdruss stellt sich anlässlich einer Fülle ein, nicht anlässlich eines Mangels, er stellt sich angesichts von Dingen ein, von denen man genug, mehr als genug hat. Diese Spezifikation entspricht einer gängigen Auffassung, die zum Beispiel auch Kolnai vertritt.

Ein weiterer Unterschied zu anderen Arten des Ekels wird mitunter darin gesehen, dass Überdrussekel an ein Begehren oder ein Bedürfnis geknüpft zu sein scheint. Überdrussekel werde empfunden, wenn ein Bedürfnis im Übermaß befriedigt werde: plötzlich mag man bestimmte Speisen nicht mehr, wenn man sie zu häufig und in zu großer Menge genossen hat; plötzlich verliert man das Interesse an Menschen, wenn man zu häufig und zu intensiv mit ihnen Umgang hatte. Ist das Begehrte oder dasjenige, dessen man bedarf bzw. bedurfte, auch nach dem Genuss noch vorhanden, werde seine Gegenwart aufdringlich und eben dies führe zu der spezifischen Form des Ekels, welche der Überdruss darstelle.²⁰ Richtig an dieser Überlegung ist, dass sich der Überdruss auf Dinge beziehen kann und faktisch häufig auf Dinge bezieht, die man eigentlich will. Trotzdem wäre es falsch, das Wollen als eine Voraussetzung dafür anzusehen, einer Sache überdrüssig werden zu können. Überdruss kann man auch anlässlich einer Sache empfinden, die man nicht will und niemals gewollt hat. Man denke beispielsweise an eine Krankheit, die einen seit Monaten oder gar Jahren begleitet. Auch ohne dass man diese Krankheit gewollt oder sie zu irgendeinem Zeitpunkt als Befriedigung eines Bedürfnisses erlebt hätte, kann man ihrer ständigen und aufdringlichen Anwesenheit überdrüssig sein.

Wie andere Formen des Ekels kann der Überdruss als episodisches Gefühl auftreten, welches kommt und wieder geht. Dass der Überdruss sich auf die Welt und das Leben im Ganzen zu beziehen vermag, ist allerdings eine Voraussetzung dafür, dass er sich zu einer Haltung oder Einstellung verstetigen kann und seinen episodischen Charakter verliert. Da sich der Überdruss auf Welt und Leben beziehen kann, handelt es sich bei ihm um diejenige Form des Ekels, die in eine Haltung oder Einstellung transformiert und so kultiviert werden kann. Folgt man der Perspektive Nietzsches, pflegten Platonismus und Christentum eine Ekelhaltung vor dem Leben.

Nietzsche ist daran gelegen, diesem Lebenskel einen Ekel vor dem Lebenskel, einen »Ekel zweiter Stufe« entgegen zu stellen. Damit zielt er ebenfalls auf die Kultivierung des Ekels als Haltung; eine Haltung, die von ihm gelegentlich als »intellektueller Ekel« bezeichnet wird. »Wir müssen es dahin bringen, das Unmögliche Unnatürliche Gänzlich-Phantastische in dem Ideale Gottes Christi und der christlichen Heiligen mit intellektuellem Ekel zu empfinden«²¹ – so eine Notiz aus dem Nachlass. Als Reaktion auf den christlichen Lebenskel, auf die mit dem Christentum

20 So auch Konrad Paul Liessmann, »Ekel! Ekel! Ekel! – Wehe mir!«, a. a. O., 102.

21 Friedrich Nietzsche, *Nachgelassene Fragmente 1880–1882*. Kritische Studienausgabe Band 9, hg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari, München 1988, 265.

verbundene Moral der Schwäche, des Mitleids und der Nächstenliebe lässt Nietzsche Zarathustra einen anderen, einen großen Ekel verkünden und »empfinden«:

»Und nun erst kommt der grosse Schrecken, das grosse Um-sich-sehn, die grosse Krankheit, der grosse Ekel, die grosse See-Krankheit. Falsche Küsten und falsche Sicherheiten lehrten euch die Guten; in Lügen der Guten wart ihr geboren und geborgen. Alles ist in den Grund hinein verlogen und verbogen durch die Guten.«²²

Nietzsche entfaltet ein reichhaltiges Panorama des Ekels als Haltung und seiner möglichen Anlässe und Gegenstände, welches hier nicht im Einzelnen rekonstruiert werden soll, da es als Beitrag zu einer systematischen Analyse des Ekelgefühls keine weiterreichenden Überlegungen liefert.²³

Als Fazit lässt sich festhalten: Nietzsches Ekel lässt sich als Zeichen einer Krise und des Zusammenbruchs vertrauter und eingespielter Muster der Selbst- und Welt-erfahrung des Menschen auffassen. So konnte der intellektuelle Ekel im Sinne eines allgemeinen Überdrusses zu einer Signatur in der Philosophie des 19. und 20. Jahrhunderts werden, aber letztlich und genau genommen nicht im Sinne einer »starken Empfindung«²⁴, da kein eigentliches Gefühl zur Debatte steht, sondern eine Haltung gegenüber der Welt und dem Leben. Dabei wird die Ekelempfindung im engeren Sinne als Reservoir verwendet, um Bilder für die Charakterisierung dieser Haltung zu finden. Inwiefern man sich des Ekels im engeren Sinne bedient, um den Ekel im allgemeinen Sinne zu charakterisieren, zeigt sich nicht nur bei Nietzsche, der immer wieder den Ekel im engeren Sinne heraufbeschwört: Sumpfboden, Würmer, Vereiterung, Speichel, um nur einige der Objekte und Ereignisse zu nennen, die er verwendet, um den Ekel als Haltung (!) zu charakterisieren. Ein eindrucksvolles Zeugnis der Beziehungen, die zwischen dem Ekel im Sinne einer Haltung und dem Ekel im Sinne des episodischen Gefühls, welches in einer besonderen Relation zu unseren Wahrnehmungsorganen steht, findet sich bei Kierkegaard.

»Mein Leben ist bis zum Äußersten gebracht; es ekel mich des Daseins, welches unschmackhaft ist, ohne Salz und Sinn. [...] Man steckt den Finger in die Erde, um zu riechen, in welchem Lande man ist – ich stecke den Finger ins Dasein, es riecht nach nichts.«²⁵

Aufschlussreich ist diese Bemerkung, da mit dem Ekel vor dem Dasein der Ekel als eine auf das Ganze des Lebens zielende Haltung zur Sprache gebracht wird, durch den Verweis auf Geschmacks- und Geruchssinn aber ein direkter Bezug zum Ekel im engeren Sinn des episodischen Gefühls hergestellt wird. Fehlt dem Leben der Sinn, so ist es, als fehle der Nahrung das Salz – und diese Fadheit ist für Kierkegaard offenbar ekelhaft.

22 Friedrich Nietzsche, *Also sprach Zarathustra*. Kritische Studienausgabe Band 4, hg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari, München 1988 (EA 1883), 267.

23 Vgl. dazu die Darstellung bei Winfried Menninghaus, *Ekel*, a. a. O., vor allem 228 ff.

24 So bereits der Untertitel des Buches von Menninghaus: »Theorie und Geschichte einer starken Empfindung.«

25 Sören Kierkegaard, *Die Wiederholung*. Gesammelte Werke, hg. und übersetzt von Emanuel Hirsch, Gütersloh 1980 (EA 1843), 70 f.

Solche Bezüge sollten nicht darüber hinwegtäuschen, dass Ekel als Gefühl und Ekel als Haltung deutlich voneinander zu unterscheiden sind. Ähnlich wie Nietzsche und Kierkegaard thematisiert auch Jean-Paul Sartre den Ekel als Haltung. Wie kaum ein anderer Philosoph wurde er zu einem Anwalt des Ekels gemacht. Ekel ist Sartre zufolge eine Haltung, die sich einstellt, wenn uns der Sinn, besser: die Sinnhaftigkeit des Lebens entgleitet, wenn alles – Welt und Leben im Ganzen – als sinnlos und kontingent erscheint.

»Kein notwendiges Sein aber kann die Existenz erklären: die Zufälligkeit ist nicht ein falsches Scheinen, eine äußere Erscheinungsform, die man verscheuchen kann – sie ist das Absolute und mithin das vollkommen Zwecklose. Alles ist zwecklos – der Park, die Stadt, ich selbst. Wenn man sich darüber klar wird, dreht es einem das Herz im Leibe um, und alles beginnt zu schwimmen.«²⁶

Mit diesen Worten skizziert Sartre den Ekel im Sinne einer Haltung. Es fällt auf, dass Sartres Ekel sich ebenfalls anlässlich der Erfahrung einer Konturlosigkeit einstellt (»Alles beginnt zu schwimmen.«). Dieser Ekel kann als Ausdruck bzw. als Ergebnis eines metaphysischen Verlustes verstanden werden. Angesichts der Absurdität allen Seins, allen Lebens, brechen die vertrauten Sinnhorizonte weg, alles erscheint grundlos und ohne Ziel. Genau das ist die Erfahrung, welche Antoine Roquentin, der Protagonist von Sartres Roman *Der Ekel (La Nausée)*, durchlebt, und welche im Roman immer wieder thematisiert wird. Kommen wir zum Abschluss dieses Kapitels noch einmal auf den Ekel als episodisches Gefühl zurück, um seine Beziehungen zu anderen Gefühlen eingehender zu thematisieren und eine Frage erneut aufzunehmen, die bereits im Zusammenhang mit der Überlegung, wie sich eine bestimmte Form des Ekels zur Gruppe der moralischen Gefühle verhält, aufgeworfen worden war.

4. Ekel und seine Beziehungen zu Wut, Hass, Zorn, Verachtung und Scham

Ganz gleich, ob es sich um Ekel vor einem Nahrungsmittel handelt, um den Ekel vor einer Handlung oder vor einer anderen Person – allen Formen des Ekels ist es gemeinsam, dass die Personen, die ihn hegen, den Gegenständen, vor denen sie sich ekeln, mit Ablehnung begegnen. Der Ekel impliziert eine Kontra-Einstellung gegenüber seinen Objekten, auch wenn diese Einstellung nicht immer explizit artikuliert werden muss. Würde der Ekel allezeit Begriffe voraussetzen, ließe er sich als ein Negativurteil über die Gegenstände, die den Ekel auslösen, rekonstruieren. Diese Eigenschaft teilt sich das Gefühl des Ekels mit anderen negativen Gefühlen, in denen man eine ablehnende Haltung gegenüber einer Situation, Sache oder Person einnimmt: zu denken ist an Gefühle wie Wut, Hass und Verachtung.²⁷ Auch

26 Jean Paul Sartre, *Der Ekel*, Reinbek bei Hamburg 1963, 139.

27 Vgl. dazu Aaron Ben-Ze'ev, *The Subtlety of Emotions*, Cambridge 2000, 379 ff., 387 ff.

wenn zweifellos Gemeinsamkeiten mit und Verbindungen des Ekels zu den genannten Gefühlen bestehen, sind gewisse charakteristische Unterschiede zu beachten.

Anders als Wut oder Hass ist der Ekel kein aggressives Gefühl. Er zieht in der Regel keine Verhaltensweisen nach sich, die darauf zielen, andere zu schädigen oder gar zu zerstören. Es fehlen auch die für aggressive Gefühle wie Wut oder Hass charakteristischen Absichten bzw. Phantasien, die Gewalt gegenüber dem Objekt der Wut oder des Hasses implizieren; mit dem Ekel müssen nicht einmal Impulse von Aktivität und Aktion einhergehen, wie sie für die Gruppe der Aggressionsaffekte in der Regel charakteristisch sind.²⁸ Im Ekel erfährt man sich eher als passiv und schutzlos, als geschwächt, ohne Gegenwehr den Eindrücken der Sinne ausgeliefert: noch einmal sei an das Moment des Durchdrungen-Werdens von etwas oder des Kontaminiert-Werdens mit etwas erinnert. Anders als die Aggressionsaffekte beinhaltet der Ekel eine massive Abkehr von seinem Objekt; im Ekel sucht man Distanz zu dem, was ihn auslöst.

Größer als die Ähnlichkeit zwischen Ekel auf der einen, Wut, Zorn und Hass auf der anderen Seite sind die Gemeinsamkeiten, die sich zwischen Ekel und Verachtung ergeben können. Erinnert sei an die Unterscheidung zwischen dem Ekel im körpernahen und dem Ekel im körperfernen Sinne, der moralische Belange im engeren Sinne, aber auch ästhetische Fragen zu betreffen vermag. Bleiben wir für den Augenblick bei den moralischen Belangen im engeren Sinne. Vergegenwärtigen wir uns Beispiele für einen Ekel, welcher diese Belange betrifft.

Gegenstand dieser Art von Ekel können im Prinzip ganz unterschiedliche Arten des Fehlverhaltens (nicht nur besonders gravierende Normverstöße) sein: heuchlerisches Verhalten, Lüge und Betrug, aber auch Vergewaltigung, Massenmord, um nur einige Beispiele zu nennen. Vor Verhaltensweisen und Handlungen der angeführten Art kann man sich ekeln. Auf den Heuchler, den Lügner und Betrüger reagiert man häufig mit denselben motorischen, gestischen, mimischen und auch verbalen Verhaltensweisen wie auf klassische Ekelobjekte, beispielsweise verdorbene Speisen oder Tierkadaver. Der moralische Ekel kann mit Verachtung einhergehen, muss dies aber nicht notwendigerweise. Vor dem Heuchler kann man sich ekeln, man kann ihn zudem verachten; vor dem Lügner kann man sich ekeln, man kann ihn auch verachten.²⁹ Moralischer Ekel und Verachtung liegen dicht beieinander, sie gehen häufig und schnell ineinander über. Klare Grenzlinien lassen sich nur schwerlich ziehen. Ekel kann zu Verachtung führen, Verachtung kann zu Ekel führen, schließlich können Ekel und Verachtung von vornherein miteinander verbunden sein. Lassen sich überhaupt Unterschiede benennen?

Ekel und Verachtung unterscheiden sich hinsichtlich ihrer Intensität: Verachtung ist das stärkere Ablehnungsgefühl, sie reicht weiter und ist von größerer Härte als der Ekel, beständiger und mit dem Eindruck eigener Überlegenheit gepaart. Zudem ist Verachtung ausschließlich ein Gefühl gegenüber Personen.³⁰ Der Vergleich beider Gefühle wirft die Frage auf, ob auch körpernaher Ekel zur Verachtung gegen-

28 Vgl. das Kapitel »Zorn und andere Aggressionsaffekte« in diesem Buch.

29 In Fällen dieses Typs können natürlich auch Zorn und Empörung als moralische Gefühle ausgelöst werden.

30 Dies wird in dem Kapitel über »Achtung und Anerkennung« deutlich.

über einer Person führen kann. Oder ist es nur der Ekel im körperfernen Sinne, beispielsweise der Ekel angesichts des moralischen Fehlverhaltens einer Person, der zu Verachtung führen kann?

Denken wir einmal an Eigenschaften und Merkmale von Personen, die genuin physischen Ekel auslösen können: Verletzungen oder Krankheiten, die mit schweren Entstellungen des Körpers einhergehen, verschiedene Arten von Behinderungen, aber auch gesundheitsbedingte Verhaltensweisen, die sich aufgrund körperlicher Gebrechen (Inkontinenz) oder psychischer Störungen (Suchtkrankheiten, Demenz) einstellen können. Aus dem Krankenhausalltag lassen sich eine Fülle von Beispielen anführen.³¹ Ekel kann in solchen Fällen in Verachtung umschlagen, beispielsweise dann, wenn man die Verantwortung für die Krankheit oder Störung, die als Ursache der jeweiligen Entstellungen und Verhaltensweisen angesehen wird, der betreffenden Person zuschreibt. Dann kann der Ekel vor ihren Gebrechen und den Verhaltensweisen, die damit einhergehen, in Verachtung umschlagen, da man sich den betreffenden Personen überlegen fühlt. Sie werden dann als Menschen zweiter Klasse betrachtet, wie dies in Gesellschaften oder Gruppen, in denen Kranke und Behinderte stigmatisiert werden, durchaus geschehen kann und geschieht.

Auf der Grenzlinie von Ekel und Verachtung liegen auch diejenigen Fälle, wo man Menschen beobachtet, die natürliche und kreatürliche Prozesse vollziehen, sei es, dass sie urinieren, sexuell aktiv sind oder sich der Nahrungsaufnahme widmen, wobei die Nahrungsaufnahme nur dann zu einem Auslöser von Ekel werden kann, wenn sie bestimmten kulturellen Standards nicht entspricht. Gieriges Herunterschlingen oder Schmatzen sind einschlägige Beispiele. Wer »tierische« Verhaltensweisen an den Tag legt, kann Ekel, Entsetzen, Abscheu und Verachtung hervorrufen. Hier zeigt sich ein weiteres Mal, inwiefern im Ekel die Erinnerung an die Tierähnlichkeit des Menschen bzw. die Verdrängung derselben eine Rolle spielen kann.

Inwieweit Ekel im physischen Sinne, Ekel im körperfernen Sinn und Verachtung als Mischphänomene auftreten können, lässt sich am Stereotyp des Schurken veranschaulichen, wie es gelegentlich in (Trivial-) Literatur und (trivialem) Film verwendet wird. Der typische Schurke ist häufig bereits in äußerlicher Hinsicht abstoßend, ungepflegt, pockennarbig und mit Blättern im Gesicht, er legt anstößige Verhaltensweisen an den Tag, kann sich »nicht benehmen«, indem er rülpst, speit, mit den Fingern isst, unflätig redet usw. Diese Figuren sind so gestaltet, dass sie Ekel in seinen unterschiedlichen Formen hervorrufen können, Ekel in einem physischen Sinn oder einen moralischen Ekel, der jederzeit auch in Verachtung umschlagen kann.

Vielfältige Beziehungen, allerdings solche ganz anderer Art, bestehen zwischen Ekel und Scham. In einem bestimmten Sinne können beide Gefühle als komplementäre Gefühle betrachtet werden: Man ekelt sich vor manchen Eigenschaften und Ver-

31 Vgl. dazu Pernlochner-Kübler, *Körperscham und Ekel*, a. a. O., zum Beispiel 144 ff. Die Autorin führt eine Vielzahl von Ekel-Stimuli aus diesem Kontext an: Urin und Kot, wenn sie sich nicht an den dafür vorgesehenen Stellen befinden, der Umgang mit Wunden und Eitergewebe, Verunreinigungen des Mundes, wenn beispielsweise Demenzkranke ihre Ausscheidungen nicht mehr als solche erkennen und ihren Kot essen.

haltensweisen, wenn man sie bei anderen Personen sieht, aufgrund derer man sich schämen würde, wenn man sie selbst an den Tag legen würde. Dies gilt insbesondere im Bereich aller derjenigen Phänomene, die mit der Körperscham zusammenhängen, gilt aber auch für die moralische Scham. Man schämt sich seiner Nacktheit, wenn man bei seinen kreatürlichen Vollzügen beobachtet wird, man kann sich entstellender Verletzungen schämen. Die gleichen Verhaltensweisen und Merkmale können, sofern sie bei anderen Personen beobachtet werden, zu Gegenständen des Ekels werden.³² Moralrelevante Verhaltensweisen, für die ich mich schäme, eine Lüge, ein Verrat, heuchlerisches Benehmen, können zu Auslösern des Ekels werden, sobald sie von anderen Personen ausgeführt werden.

So stellt sich noch einmal die Frage, ob nicht bestimmte Formen des Ekels in die Gruppe der moralischen Gefühle gehören. Es würde dem Sprachgebrauch entsprechen – übrigens nicht nur in der deutschen Sprache; Äquivalente finden sich in vielen Sprachen, so im Französischen mit *dégoût*, im Russischen mit *otraschenie*, im Spanischen mit *asco*, um nur einige Beispiele zu nennen, da der Ausdruck »Ekel« vielfach in einem sehr weiten Sinne verwendet wird und (faktisch) auch dort, wo Gefühle wie Indignation und Empörung zum Ausdruck gebracht werden sollen.

Wie auch immer man die Bezüge des Ekels, zumindest bestimmter Formen des Ekels, zu den moralischen Gefühlen erläutert, fest steht, dass ihm in diesen Zusammenhängen, wie auch der Scham, die Funktion eines Türstehers oder Stoppschildes zukommt.³³ Dieses Bild ist möglicherweise noch zu harmlos, denn mit Ekel reagiert man dann, wenn die Kontamination mit dem Ekelregenden die menschlichen Sinne bereits erreicht hat. Deshalb ist wohl auch der unmittelbare Ekel vor allem Kreatürlichen der stärkste. Dies gilt vor allem dann, wenn in irgendeiner Weise Grenzüberschreitungen, Gestalt- und Konturlosigkeit sowie Unordnung eine Rolle spielen.

32 Zu den vielfältigen Bezügen zwischen Körperscham und Ekel vgl. das Buch von Pernlochner-Kügler, a. a. O.

33 Dies bestätigt bereits der Titel eines Buches. Vgl. Susan B. Miller, *Disgust: The Gatekeeper Emotion*, Hillsdale 2004.

Glück und Freude

Obwohl die Freude im Alltagsleben sicherlich eine große Rolle spielt, ist sie in der Geschichte der Philosophie nur selten zum Gegenstand ernsthafter Analysen geworden. Das mag darin begründet liegen, dass sie auf den ersten Blick von einfacher Struktur zu sein scheint: Man freut sich über oder auf etwas, beispielsweise auf einen Besuch oder auf einen Urlaub, man kann sich an seinen Kindern oder an seiner Arbeit freuen. Der intentionale Gehalt der Freude ist eine positiv bewertete Sache oder ein entsprechender Sachverhalt. Leiblich wird Freude als Weitung erfahren mit einer Tendenz nach allen Richtungen. Insbesondere fühlt man sich durch die Freude »gehoben«.

Im Unterschied zum Gefühl der Freude ist das Glück ein genuin philosophischer Gegenstand, der seit der Antike immer wieder thematisiert wurde.¹ Dabei ist aber zu beachten, dass mit der Rede vom »Glück« durchaus nicht immer Gefühle gemeint sein müssen. In der Philosophie bezieht sich der Ausdruck »Glück« zumeist auf das Gelingen des Lebens im Ganzen, so etwa in der von Aristoteles ausgehenden Tradition. Vom Glück ist schließlich auch dort die Rede, wo der Zufall günstige Umstände schafft, wo man – so die geläufige Redeweise – »Glück gehabt« hat.²

Dieses Kapitel widmet sich dem Versuch, den Phänomenbereich der Glücksgefühle im Umriss zu charakterisieren.³ Das Lebensglück im Sinne des philosophischen »gelungenen Lebens« oder auch das Zufallsglück sind dabei nur insofern thematisch, als sie in einem engen Zusammenhang mit Glücksgefühlen stehen. So freut sich derjenige, der »Glück gehabt« hat, zumeist an der Gunst der Umstände, und diese Freude kann in Glücksgefühle übergehen. Und ein Leben lässt sich letztlich nur dann als »gelungen« auffassen, wenn derjenige, dessen Leben es ist, sich – wenigstens gelegentlich – glücklich fühlt.

Freude und Glücksgefühle scheinen in einem engen Zusammenhang zu stehen, der allerdings klärungsbedürftig ist. Bezeichnen wir mit dem Ausdruck »Glücksgefühl« lediglich eine besonders intensive Freude, oder kann man Glücksgefühle und Freude wenigstens in den meisten Fällen klar unterscheiden? Ist der Grund dafür, dass die Freude in der Philosophie und ihrer Geschichte nicht gerade häufig diskutiert wurde, möglicherweise darin zu sehen, dass Freude und Glück aneinander angeglichen wurden und als dominierender Begriff derjenige des Glücks favorisiert wurde? Diese Frage ist ohne umfangreiche philosophiehistorische und begriffsge-

1 Über wichtige Stationen des Glücksbegriffs in der Geschichte der Philosophie orientiert Maximilian Forschner, *Über das Glück des Menschen. Aristoteles, Epikur, Stoa, Thomas von Aquin, Kant*, Darmstadt 1993.

2 Zu den verschiedenen Bedeutungen des Ausdrucks »Glück« vgl. Martin Seel, *Versuch über die Form des Glücks. Studien zur Ethik*, Frankfurt a. M. 1995, 54 ff.

3 Eine ähnliche Aufgabe verfolgt Karl Duncker, »On Pleasure, Emotion, and Striving«, in: *Philosophy and Phenomenological Research* 1 (1941), 391–430.

Philosophie der Gefühle

Von Achtung bis Zorn

Christoph Demmerling
Hilge Landweer

2007.

48494

*Für Valentina
Für Julian*

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem, säurefreiem und alterungsbeständigem Papier

ISBN 978-3-476-01767-3

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede
Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zu-
stimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielf-
ältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verar-
beitung in elektronischen Systemen.

© 2007 J. B. Metzler'sche Verlagsbuchhandlung
und Carl Ernst Poeschel Verlag GmbH in Stuttgart
www.metzlerverlag.de
info@metzlerverlag.de

Einbandgestaltung: Willy Löffelhardt
Satz: Grafik-Design Fischer, Weimar
Druck und Bindung: Kösel GmbH, Krugzell
www.koeselbuch.de

Printed in Germany
Mai 2007

Verlag J. B. Metzler Stuttgart · Weimar